

Zeitschrift: Das Werk : Architektur und Kunst = L'oeuvre : architecture et art
Band: 14 (1927)
Heft: 9

Artikel: Die Wohnungsausstellung Stuttgart 1927
Autor: Schmidt, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-86299>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

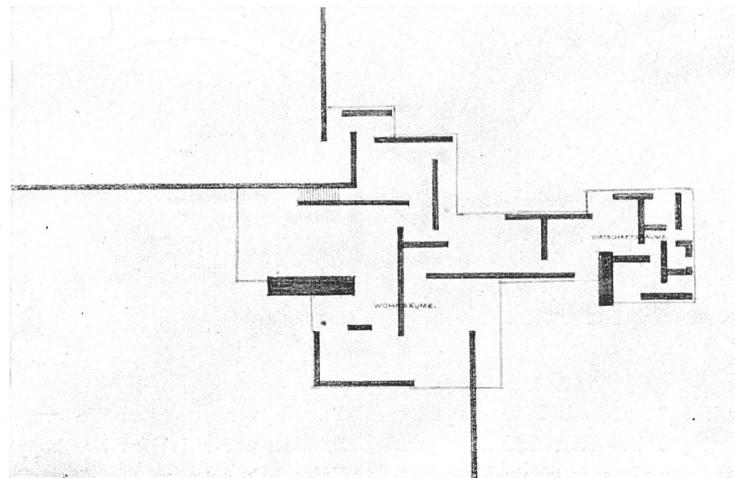
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 15.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



MIES VAN DER ROHE, BERLIN
Entwurf zu einem Landhaus / Grundriss

DIE WOHNUNGSAUSSTELLUNG STUTTGART 1927

Eine luxuriös ausgestattete Wohnung, gedrehte Säulen, schwelendes Sofa, Tisch mit elegant geschweiften Beinen — und durch all die Herrlichkeit ein brutaler roter Strich, und ebenso rot die Unterschrift «Wie wohnen?» Das ist das Plakat der vom Deutschen Werkbund in Stuttgart aufgebauten Wohnungsausstellung.

Eine Absage an Bisheriges, an Prunk und Pracht von gestern.

Die Ausstellung »zerfällt« in drei Teile: eine Plan-Ausstellung, eine Ausstellung von Einzelheiten der Wohnungseinrichtung und in eine Ausstellung von vollständig eingerichteten Häusern — der Clou der Veranstaltung.

Die *Planausstellung*, in provisorischen Ausstellungsbauten nächst dem Schloss, bietet im wesentlichen Vergrösserungen von photographischen Aufnahmen, Schaubilder; ausschliesslich von Bauten des »neuen Geistes«. Eine Uebersicht, wie man sie etwa gewinnt beim Durchblättern moderner Zeitschriften. Allen voran die Russen in ihrer grossen Unbekümmertheit und in ihren verbissenen Ablehnungen auch des letzten Anklanges an

den zaristischen Formalismus; die Deutschen, um die Arbeiten des Bauhauses und um Mendelssohn gruppiert; die Holländer, die vielleicht die umfangreichsten und sozusagen ältesten Dokumente der neuen Kunst zu bieten haben. Etwas eigentümlich Belgien, Frankreich und namentlich Italien in diesem Rahmen: man spürt, dass man es hier mit ganz wenigen Outsidern zu tun hat. Die amerikanischen Beispiele nicht ganz frei von Romantik; Prag mit der gewohnten Virtuosität auch in den neuen Bahnen. Die Schweiz ist gut vertreten durch Arbeiten von Prof. K. Moser und einer ganzen Anzahl jüngerer Architekten, die den Lesern des »Werk« alle bekannt sind. Skandinavien und England fehlen vollständig.

Von besonderem Interesse — wie zu allen Zeiten — sind die Darstellungen von Idealstädten. So zum Beispiel Pläne von Hilberseimer: eine Unterstadt, vier oder fünf Geschoss hoch, als Geschäftsstadt, darüber hinausragend eine etwa 10 Geschoss hohe Wohnstadt, in Höhe ihres Parterres mit Trottoirs und Brücken versehen.



ÜBERSICHTSPLAN der »Weissenhof-Siedlung«

Eine bequeme Uebersicht über diese Planausstellung gibt die soeben im Verlag Julius Hoffmann, Stuttgart, erschienene Veröffentlichung »Internationale Neue Baukunst«. Etwa ein Viertel der in Stuttgart ausgestellten Arbeiten sind da in einem kartonierten Heft vereinigt. Die Auswahl besorgte Hilberseimer-Berlin im Auftrag des deutschen Werkbundes. Die Reproduktionen wirken sachlicher als die überlebensgrossen Photos der Ausstellung, und ruhiger. Auch hier freilich muss das fast ausnahmslose Fehlen der Grundrisse stutzig machen — ein Ueberblick über eine rein nach sachlichen Gesichtspunkten orientierte Baukunst müsste eher ausschliesslich aus Werkzeichnungen als ausschliesslich aus Schaubildern bestehen — oder kommt es letzten Endes auch hier auf das Frätzchen an?

Die Ausstellung von Wohnungseinrichtungsgegenständen in der Stadthalle und in den geschmackvollen provisorischen Bauten bringt — oder soll bringen — all das Gerät und all die Einzelbestandteile der Wohnung, die heute schon serienmässig hergestellt werden, oder die irgendwie den rationalen Gebrauch der Wohnung erleichtern. Besonders interessant sind da die Beleuchtungskörper, die Eisenmöbel und vor allem die Küchen-einrichtungen; uns will bloss scheinen, dass über der Küche die Waschküche zu kurz gekommen ist: da sieht man noch gemauerte Waschherde, und als neueste Vervollkommenung das Ersetzen der Mauerung durch Zementformstücke. Auch die starke Betonung der Gasapparate gegenüber den elektrischen ist dem Schweizer Besucher befremdend.

Betrübend, wenn auch menschlich begreiflich, ist die

Parade von gemalten Tellern, von kupfernen Bettflaschen und stilvollen Musikapparaten.

Erfreulich dagegen die Ausstellung von Stoffen, vor allem der Gardinenstoffe, ganz reizend aufgebaut, eine wahre Augenweide.

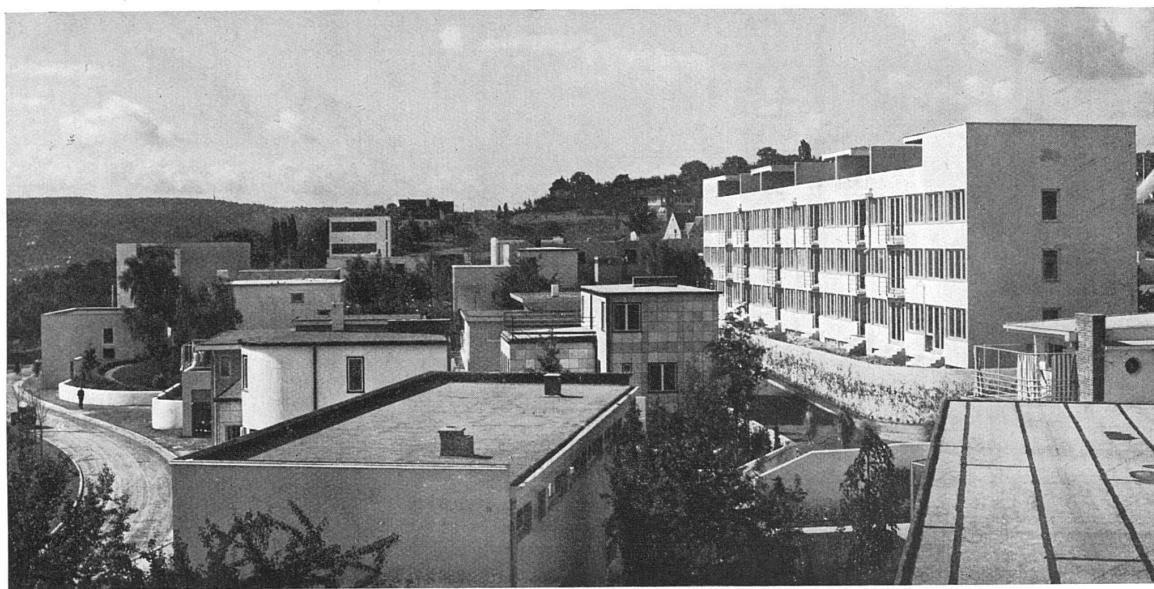
Ein Stück, das grösste Beachtung verdient, in der Halle 4: eine Raumgruppe, durch verschrankte Wände aus hellem und dunklem, mattiertem und durchsichtigem Spiegelglas gebildet. Hinter den hohen Scheiben, in eigenständlichem Licht, Blattpflanzen und eine Plastik von Lehmbruck. Alles mehr Andeutung als fertig und brauchbar. Eine Andeutung von Möglichkeiten, die bisher dem Wohnwesen überhaupt nicht dienstbar gemacht worden sind und die dort, wo sie dem Wesen der Aufgabe gemäss sind — etwa in Hotelhallen, Modehäusern, vornehmen Läden — die schönste Wirkung versprechen. Durchaus in der Linie der neuen Kunst.

Diesen Raum, wie auch den Rahmen der ganzen Hallenausstellung, besorgten Lilly Reich und Mies van der Rohe, beide in Berlin.

Die pièce de résistance aber ist die *Wohnungsausstellung*, hoch über der Stadt, der *Weissenhof*.

Der Werkbund hat die Stadt Stuttgart veranlasst, auf einem ihr gehörenden Gelände permanente Bauten errichten zu lassen nach Entwürfen von 15 verschiedenen in- und ausländischen Architekten. Freistehende, villenartige Bauten, kleine Reihenhäuser und zwei grosse Miethauskomplexe, insgesamt 60 Wohnungen, ein sehr respektables Unternehmen.

Es sind da viel Köpfe und viel Sinne beieinander in sehr knappem Raum. Trotzdem ist der Gesamteindruck ein sehr guter, harmonischer; das flache Dach, mit dem



LE CORBUSIER
HILBERSEIMER

LE CORBUSIER
BRUNO TAUT
M. TAUT
J. FRANK

MIES VAN DER ROHE
A. RADING
Foto Dr. Lossen & Co., Stuttgart-Feuerbach

alle Bauten ausgestattet sind, bindet auch die heterogensten Elemente; so wie das Steildach von anno dazumal aus Holz- und Steinbau, aus mittelalterlichen und klassizistischen Bauten *eine* Stadt gemacht hat, *ein* Nürnberg, *ein* Augsburg.

Die Bauten sind angenehm gesichtet, wenn man so sagen darf; und diese Anordnung stimmt durchaus mit dem Charakter, der allen Bauten eigen ist, dem asymmetrischen Wesen mit seinen abgetreppten Silhouetten. Und dann die zarten Tönungen der Bauten, blassgrün, blassgelb, blassrosa — bis auf die Strassenbahnwagenfarben von Bruno Taut natürlich — stehen sehr fein auf dem Grün der Rasenflächen und Gartenstücke. Man atmet ordentlich auf in Erinnerung an unsere Villenkolonien von gestern, die auch in ihren allerbesten Exemplaren keine drei Bauten zum Gleichklang brachten.

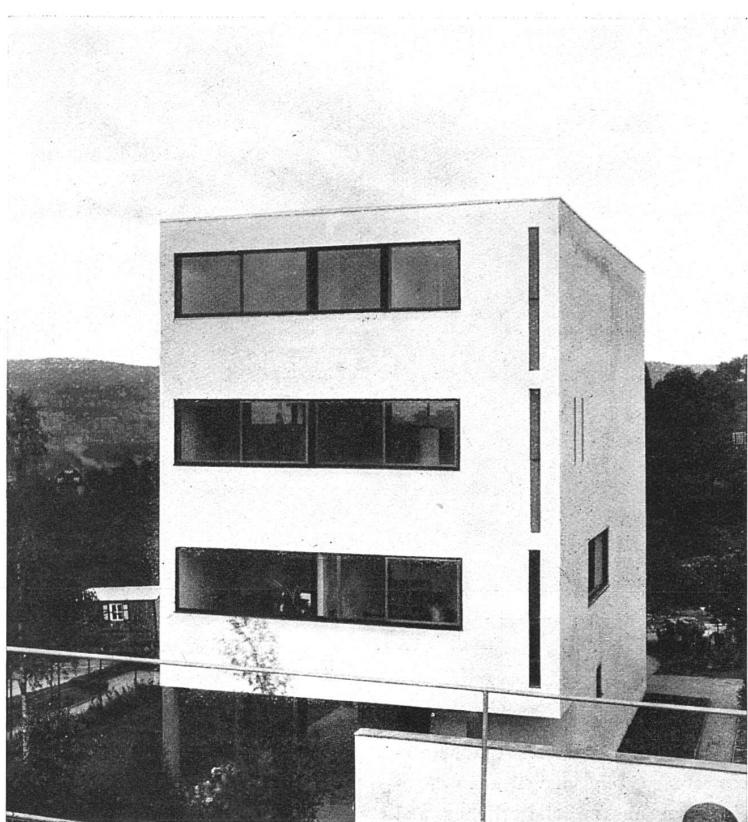
Etwas stutzig möchte man freilich werden, wenn man sich vergegenwärtigt, dass nach Ausstellungsschluss zwischen den Bauten die heute nun einmal unerlässlichen Einfriedigungen durchgezogen werden müssen. Auch wird man einige Bedenken haben, ob die vielen einspringenden Winkel, die die Böschungsmauern mit der schräg durchlaufenden Strasse bilden, auch in Zukunft so ordentlich und manierlich aussehen werden.

Im grossen und ganzen wird man an der Gesamtanlage,

eine Kolonie von Modellen, nicht eine Modellkolonie! seine Freude haben. Sie entstand unter der Leitung des Berliner Architekten Mies van der Rohe.

Das Hauptinteresse des Schweizers geht auf *Le Corbusier*, selbstverständlich. Nicht nur weil er Schweizer ist: Sein Wesen ist mehr Können als Nurwollen und Nurräsonieren.

Ein freistehendes Haus, in einer von schmalen Wegen in Zirkeln durchschnittenen Rasenfläche. Die Haustür irgendwo, ein Pfeil hilft sie auffinden, der Besitzer kennt sie ja. Man tritt ein, alles schwarz, Fussboden, Treppe, Heizkessel. Da steht der Heizkessel. Und ein schofles Wandbrünnchen; auch eine schmale Abtrittstür. Aber keine Garderobe. Türen zur Waschküche, zum Keller. Etwas ernüchtert steigt man die schwarze Treppe hinan, gradläufig, aus Bodenplättchen mit wenig Sorgfalt zusammengestückt. Ein »Landing«, grad gross genug um zu landen, für die Küche und für den grossen Wohnraum. Die Küche? Es ist wohl alles da, was man in einer Küche brauchen kann und brauchen muss. Dazu Abstellplatten und Schäfte ungewohnter Art. Ob das alles so systematisch durchdacht und vernünftig ausgetüftelt ist, wie das »die Frau als Schöpferin« fordert oder selbst ausführt? Wir bezweifeln es. Aber wir bezweifeln nicht, dass man da wirtschaften kann, so gut und so schlecht man auch in weniger eigenartigen



LE CORBUSIER UND PIERRE JEANNERET, GENF-PARIS
Einfamilienhaus / Foto Dr. Lossen & Co., Stuttgart-Feuerbach

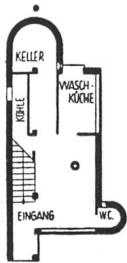
Küchen wirtschaften kann. Hinter der Küche ein Mädchenzimmer: da taucht es nun auf, das Bett, das man unter einer schmalen Betonplatte längs der Längswand verschwinden lässt. Ueppige Fenster, horizontal verschiebbar, die ganze Fensterwand einnehmend.

Und dann der Wohnraum, das Hauptstück des Hauses, durch zwei Geschosse reichend, mit einer »Empore« auf halber Höhe, alles ausgerichtet nach der grossen Fensterfront. Eine mächtige, durch zwei Geschosse vom Fussboden bis zur Decke reichende Fensterfront, oder, wenn man will, Wintergarten-Front. Denn die beiden Scheibenflächen lassen einen etwa dreiviertel Meter breiten Zwischenraum, in dem sich, wenigstens im untern, erreichbaren Teil, Blattpflanzen ausbreiten, den Blick in die Landschaft überschneidend. Unter der Empore, durch ein Wandfragment leicht vom Hauptraum abgetrennt, ein Platz, der wohl als Essplatz gedacht ist. Mit Nischen und Abstellflächen verschiedener Art, aus Massivplatten.

Aus diesem grossen Raum führt nun eine gradläufige

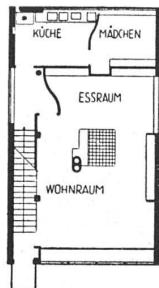
Treppe weiter — dem Treppenantritt gegenüber eine knappe Tür zu einem kleinen Balkon. In halber Höhe erreicht man die erwähnte »Empore«, ein Platz, der als Arbeitsplatz gedacht ist, dahinter, an der Rückwand des Hauses, vom Arbeitsplatz nur durch eine spanische Wand — massiv — von 1,56 Meter Höhe getrennt, eine Schlafgelegenheit, Platz für zwei Betten; und weiterhin, ebenfalls nur durch eine halbhohe Wand abgesondert, Badewanne und Bidet, dicht daneben die schmale Türe eines Abtrittes.

Verfolgt man die Treppe weiter, die in geradem Lauf nun ins Dachgeschoss führt, so gelangt man auf einen Vorplatz, der — endlich — zu einem abgeschlossenen kleinen Zimmer führt, und, die zweite Tür, zu einem zweiten, etwas grösseren Zimmer, das nun den Zugang bildet zum Dachgarten. Dieser Dachgarten, das wird jeder Besucher empfinden, ist der schönste Punkt des Hauses: eine gedeckte Nische, davor eine Terrasse, deren ideelle obere Abgrenzung durch einen mächtigen Betonrahmen markiert ist. Und gerade dieses Einfassen

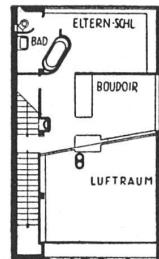


ERDGESCHOSS

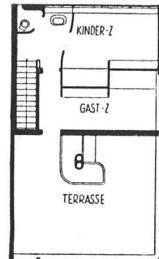
Grundrisse des Einfamilienhauses Le Corbusier-Jeanneret



I. OBERGESCHOSS



ZWISCHENGESCHOSS



DACHGESCHOSS

gibt eine ganz besondere Art von — Raumgefühl kann man es nicht nennen — von Lebensgefühl.

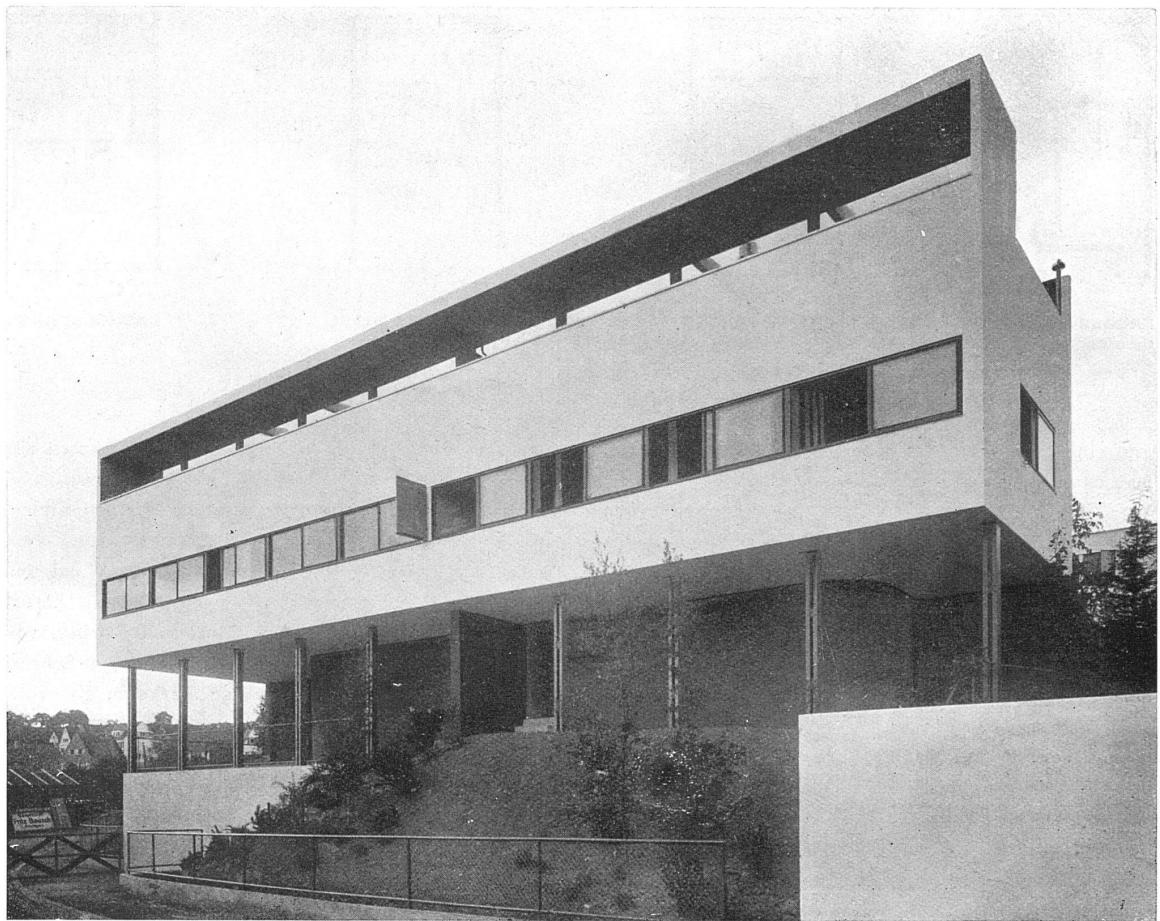
Wer der Auseinandersetzung dieser ungewöhnlichen Disposition gefolgt ist, wird sich fragen: Wie soll dieses Haus bewohnt werden? Vita nuova. Es kann — und soll wohl auch nach dem Wunsch des Autors — nicht in gewohnter bürgerlicher Weise bewohnt werden: Wohnraum, Essraum, Treppe, Arbeitsraum, Schlafräum, Bad und Bidet ohne jede Schall- und Geruchabsperrung zwischen sozusagen vier Wänden zusammengefasst, entsprechen der heutigen Auffassung von Wohnkultur nicht. Soll man — in Zukunft — über den Geruch und das Geräusch sich hinwegsetzen um der interessanten Raumbildung willen, wie man sich bei Schinkel und Semper und Poelaert hinwegsetzen muss über allerhand Unbequemlichkeiten um der Monumentalität willen? Soll dieses Ineinanderfliessen von Räumen eine Art Programm bedeuten für das Wohnen selbst? Oder handelt es sich bloss — wie wir vermuten — um eine harmlose Paraphrase und um ein Weiterspinnen des Atelierwesens, da neben der Staffelei auf einem wackeligen Tisch ein improvisiertes Diner aufgestellt wird, wo zur Not das Klappern des Geschirrs, das Klimpern des Klaviers mit der Arbeit am Schreibtisch sich verträgt, wo das Gelieger stets bereit ist für Modell und Freundin, ergänzt durch Bad und Bidet? Oder fragen wir zu ernsthaft, zu pedantisch? Muss es genügen, wenn wir zugeben, dass wir dies Haus, wenn wir es in Ospedaletti antreffen würden oder in Castagnola, dass wir es begeistert mieten würden, für zwei Monate? Wer ein Buch geschrieben hat von neuer Architektur, und dicke Striche gezogen hat durch Vergangenes, kommt mit so leichter, lässlicher Beurteilung nicht weg.

Wir kehren gerne nochmals zurück in dies Haus — suchen wir doch, halb unbewusst, durch dieses Haus eine Vorstellung zu gewinnen vom Haus des Völker-

bundes, wie es Le Corbusier vorgeschlagen. Lassen wir all das Ueberlegen von wie und wo, von Schrank und Schreibtisch und Bad und Bett: folgen wir den Linien, den Farbtönen, dem Zusammenspiel von eng und weit, von gedrückt und hoch, von geschlossener Wand und vollständiger Freiheit, gehen wir um das Haus herum und freuen uns am Spiel von Wand und Fenster, von Masse und Luft — wir gewinnen von Schritt zu Schritt, von Raum zu Raum einen immer stärkeren Eindruck einer neuen Schönheit. Nicht dass uns, im Innern, Farbe oder Ausstattung besonders entgegenkämen, umschmeichelten: die Farbstimmung ist trübe, fast schmutzig — Blutwurst und Graphit, die Ausstattung dürftig, unsorgfältig (wenigstens Mitte August, als wir das Haus besuchten). Das Aeussere ist nicht durch Bäume oder Gesträuch besonders schön gerahmt — nein, es wirkt alles durch sein eigenes Wesen, sogar einer nach Schweizer Begriffen höchst mässigen Bauausführung zum Trotz. Der Reiz des Baues ist von ganz besonderer Art, und ob wir nun an einer sozusagen kultivierten Bewohnbarkeit zweifeln — es muss doch eine neue Art von Wohnlichkeit, ein neues Lebensgefühl in diesem besondern Bau spielen.

Und das Zusammengehen von Aussen und Innen? Ein einziges Motiv, die drei schmalen Fensterschlitzte an der Ostfront des freistehenden Hauses, zeigt, dass die Fenster teilung auch hier, in dem scheinbar so harmlosen Wechsel von Wand und Oeffnung, so tyrannisch auftritt wie nur je: die drei harmlosen Schlitze bilden im Innern, in Küche und zwei Abritten, die abenteuerlichsten Impedimenta.

Bedenklicher noch und namentlich unökonomischer ist der zweite Bau von Le Corbusier, das Doppelhaus, das in seinen drei Geschossen nur zwei Dreizimmerwohnungen enthält. Hier treten nun die Stützen auf, hinter die Front zurückgenommen, die Räume durchschnei-



LE CORBUSIER UND PIERRE JEANNERET, GENF-PARIS
Doppelwohnhaus / Foto Dr. Lossen & Co., Stuttgart-Feuerbach

dend, die schon im Völkerbundsprojekt von Le Corbusier mit der Forderung einer sachlichen und zweckdienlichen Konstruktion so seltsam kontrastierten.

Erst wenn man, kopfschüttelnd wie ein alter Herr, die Bauten verlässt und den Blick über die hohen Wände gleiten lässt, so interessant durchbrochen von dunklen Streifen, den Fensterreihen — Schlitzen — dann geht einem erst auf, was da beabsichtigt war: hier feiert der Geschmack, die Freude am Preziösen, am Kapriziösen ihre Triumphe. Es ist ein Genuss besonderer Art, diese Bauten, und zwar nach allen vier Seiten und allen vier Diagonalen zu betrachten, mit den Blicken abzutasten. Ein Genuss freilich, der etwas teuer erkauf ist, mit der Unbrauchbarkeit des Hauses.

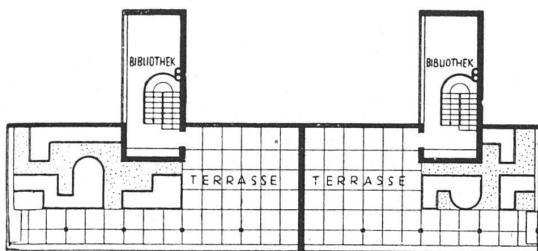
Nun sind da aber noch eine ganze Menge von Häusern, und die Namen der Architekten versprechen uns von Haus zu Haus besondere Eindrücke.

In den zwei Häusern von *A. G. Schenk-Stuttgart* wird man sich gerne der Freude an den geschmackvollen Farben hingeben.

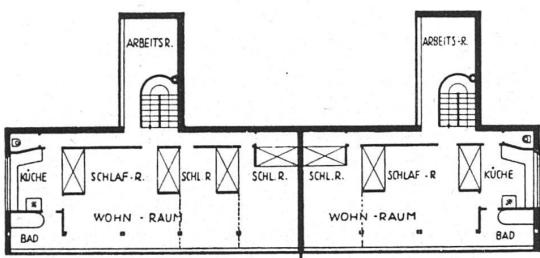
Im einen Haus *Döcker-Stuttgart* wird man am Hauptraum sich erfreuen, vielleicht dem schönsten Raum der Ausstellung: ein hochliegender kleiner Essplatz, Brüstung und sechs Stufen nach dem tiefliegenden Wohnraum, hinter der breiten Glastür die gepflasterte, in den Garten eingebettete Terrasse.

Das Haus *Rading-Breslau* gibt dem Bestreben der neuen Kunst, das Haus gegen den Garten hin aufzulösen, ganz besonders geschickt Ausdruck. Hier ist das matte Spiegelglas, das wir in der Halle IV der Stadtgartenausstellung trafen, besonders glücklich verwendet, zwischen Wohnraum und Gartenterrasse.

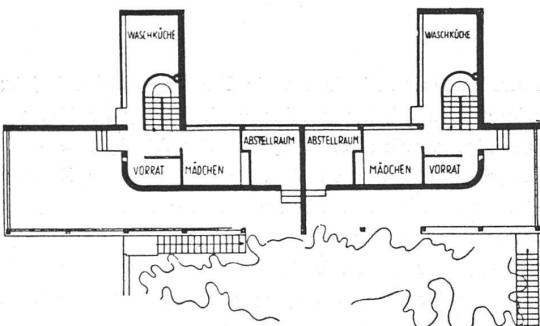
Das Haus *Pölzig-Berlin* zeichnet sich durch schöne starke Farbgebung aus, namentlich aber durch die



Dachgeschoss



Obergeschoss



Untergeschoss

**GRUNDRIFFE DES DOPPELWOHNHAUSES
LE CORBUSIER-JEANNERET**

Maßstab 1:150

geschickte Verwendung von versenkbbaren Fenstern. Im Haus *Gropius* wird man sich für die Behandlung der Küche, der Schränke interessieren, für Beleuchtungskörper und Mobiliar — und wie das alles nun, sozusagen zwangsläufig, einem neuen Begriff von Hausbau zustrebt.

Bei *Frank-Wien* fühlt man sich in ebenso atavistischer wie angenehmer Weise von Kissen und tausenderlei Wiener Gschnas umschmeichelt.

Sehr gern wird man sich von *J. P. Oud-Rotterdam*

durch die neue Wohnung des kleinen Mannes führen lassen: da ist alles seriös und sorgfältig überlegt — durch hundertfache Ueberlegung und Erfahrung gereinigt — das Höfchen, die Waschküche, die Küche mit der Klappe zum Kehrichteimer, der Hauptraum mit dem Sitzplatz vor dem Fenster, im ersten Stock der Wirtschaftsraum als Trockenraum durchgeführt, mit einem ringsum laufenden Kranz niederer Fenster. Wir stehen nicht an, Freund Oud die Palme zu reichen: er hat die Linie des Programms nirgends überschritten und allen Notwendigkeiten die zweckmässigste und angenehmste Form gefunden — kein Denkmal, aber ein Haus. Und neben diesen Einzelschönheiten in Einzelhäusern begegnet man bestimmten Neuerungen, Fortschritten, die heute schon eine Art von Allgemeingut vorstellen: Die *Innentür* ist fast durchweg aus Sperrholz konstruiert, ein Rahmen mit beidseitiger Platte. Die glatte Fläche ruft einer besonders preziösen oder doch sehr bestimmten Art der Klinke, öfters eine schwarze Holzkugel auf Metallstift. Dem in neuem Material hergestellten Türflügel entspricht die Zarge, die Türeinfassung: sie besteht in der Regel aus Profileisen. Nachdem neben den schweren Manstaedtprofilen nun schwächere Profile herausgebracht werden, den schwächeren Türen entsprechend, wird die Eisenzarge zum eisernen Bestand der Wohnbauelemente gehören. Nicht recht überzeugend sind freilich die Anschlüsse von Fussleiste und Wandbekleidung an diese Eisenzargen gelöst.

Sehr viele Versuche sind gemacht worden, den Innenputz mit seiner Nässe vom Bau fernzuhalten mit Trockenplatten der verschiedensten Herkunft.

Das Fenster ist das Element, das am liebenvollsten, am sorgfältigsten gepflegt worden ist, das Fenster und der Austritt auf die Terrasse, in den Garten — bezeichnend: es sind die Elemente, die Haus und Umgebung in eins zusammenfliessen lassen, die dem geschlossenen Raum, der bestimmt abgegrenzten Masse, zuwiderlaufen. Nicht dass die Vorschläge alle sich begegnen, dass die Vorstellung aufkäme einer baldigen Einigung, weit entfernt: da sind Eisenfenster und Holzfenster; Klappfenster, Flügelfenster; und Schiebefenster für horizontale wie für vertikale Verschiebung; einfache Verglasung, Doppelverglasung und Doppelfenster; aber ein Wille ist überall erkennbar, den Raum, wenigstens den Hauptraum, so weit als irgend möglich zu öffnen. Aber es geht doch wohl nicht an, bloss aus den besten Häusern die süssten Rosinen zu picken. Die Ausstellung will mehr sein. Und vor den Häusern waren die Bücher und Schriften von Bruno Taut und Gropius — das ist der Maßstab, an denen die Leistungen auf dem Ver-



DIE BEIDEN HÄUSER LE CORBUSIER UND PIERRE JEANNERET
Foto Dr. Lossen & Co., Stuttgart-Feuerbach

suchsgelände von Stuttgart gemessen sein wollen, gemessen werden müssen.

Das erste, was dem Schweizer auffällt, ist die über alle Begriffe leichtsinnige und saloppe Bauausführung, fast durchweg. Wenn auch noch so viel auf das Konto eines Ausstellungsbetriebes gesetzt wird: es handelt sich doch um permanente Bauten, sogar um Vorbilder von Bauten, von Bauten für hundertfache Wiederholung. Schlimmer noch als die klägliche Ausführung sind die Punkte, die auch bei bester Ausführung nicht sauber hergestellt werden können oder dem täglichen Gebrauch nicht standhalten. Es fehlen die Haussockel; der Anstrich der Umfassungswände reicht harmlos bis auf den Bürgersteig oder bis in den Humus der anschliessenden Gartenbeete. Die — hier besonders grossen — Fenster haben keine Fensterbank, die reichlich angewendeten Mauerbrüstungen haben keinerlei Abdeckung und so weiter. Die Terrassen- und Balkongeländer wiederholen immer wieder — um der Aesthetik willen — den schweren Fehler, dass sie aus wenigen horizontalen Eisenstangen bestehen. Man muss im Interesse der kommenden Generation wünschen, dass das erste Kind, das durch diese unüberlegte Anordnung das Leben einbüsst, das Kind eines dieser Architekten ist.

Dann fällt es auf, dass viele Punkte, die durch Jahrzehnte- und Jahrhundertelange Erfahrung geklärt und bereinigt worden sind, ganz überflüssigerweise in Frage gestellt worden sind. So sind normale Zimmertüren selbst in den Zeiten höchster Anforderung an Repräsentation so ziemlich immer 2,10 m hoch gemacht worden, oder 2,20 m. Im Wohnblock Mies van der Rohe messen aller Normierung zum Trotz sämtliche Wohnungstüren, mit Einschluss der bescheidenen Abtrittstüre, zweieinhalf Meter. Man hat sich, mit oder ohne Hygieniker, darauf geeinigt, dass die Fenster so in der Wand liegen sollen, dass eine möglichst gute Lüftung möglich ist, das heisst so hoch, als es Konstruktion und alsfallsige architektonische Gepflogenheiten erlauben: im Wohnblock Peter Behrens liegen sämtliche Erdgeschossfenster — um eines *äusseren* Gesimses willen — volle 95 Zentimeter unter der Decke. Auch über die notwendige Lichtfläche haben sich gewisse Minima ergeben, die man — Baupolizei hin, Baupolizei her — nicht unterschreiten sollte: von wegen der Bewohner. Bruno Taut, der Schriftsteller, versieht seinen Minimalraum von etwa 5 Quadratmetern mit einem Fensterchen von 45/45 cm Glasfläche. Auch über die vernünftigen Ausmasse eines Passeplat, neuerdings, und gar nicht



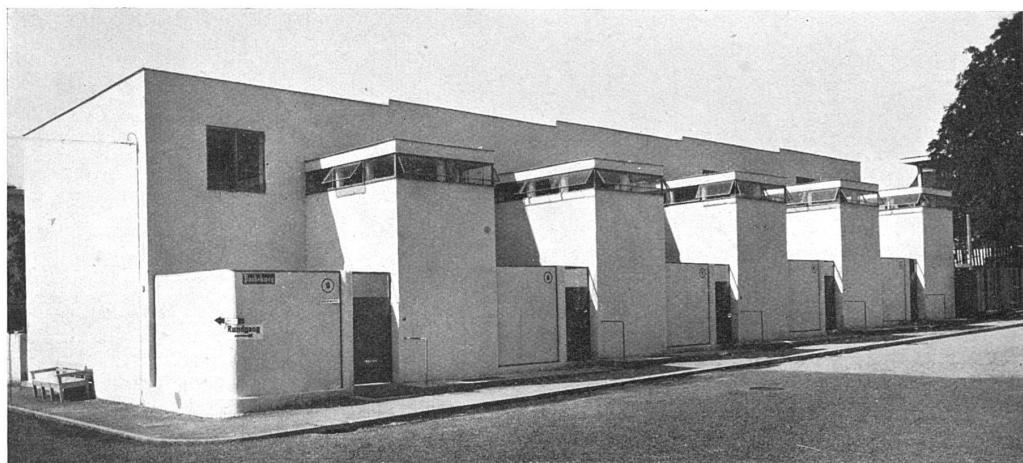
GARTENANSICHT DES EINFAMILIENHAUSES

Arch. Prof. A. Rading, Breslau / Foto Dr. Lossen & Co., Stuttgart-Feuerbach

so übel, Durchreiche genannt, hat man ein Jahrhundert hindurch Erfahrungen gesammelt: man hat sich überzeugt, dass die Platte dieser Institution 50—60 cm tief sein darf, aber nicht mehr. Prof. Gropius, der sich auf diese Dinge etwas zugute tut, konstruiert eine Durchreiche, die mit den beidseitigen Klappen zusammen volle 141 cm tief ist. Wehe dem dienstbaren Geist, der da einen Tellerturm hindurchzureichen hat. Wer einen regelrechten Lehrbubenpfusch sehen will, der besuche das Turmzimmer des Hauses Max Taut, Haus Nr. 24: da geht ein Absatz von 18 cm Höhe, dunkler Herkunft, durch den ersten Drittel des ohnehin unmöblierten Raumes, um draussen im Treppenhaus das Vorplätzchen zu zerschneiden und am Treppenaustritt zu landen. Das sind vielleicht Kleinigkeiten.

Schwieriger ist es, die Vorschläge der Raumeinteilung, der ganzen Disposition der Häuser, zu entschuldigen. Denn wenn irgendwo, so müssten doch hier die Fortschritte der neuen Kunst, die ja nicht Kunst sein will, zeigen, und überzeugen. Offenbar ist überall der Wunsch den Häusern Pate gestanden, wenn immer möglich einen grossen Raum in diesen kleinen Häusern zu schaffen. Ein begreiflicher Wunsch, des Architekten sowohl, der gerne sein Können zeigen möchte, wie des Bewohners, der für sein bisschen Geld gern etwas Ordentliches haben

möchte. So sind denn die unendlichen Kombinationen: Esszimmer—Wohnzimmer—Diele entstanden, oder Arbeitszimmer—Wohnzimmer—Treppenhaus. Sehr hübsch anzusehen. Aber schlechterdings unbrauchbar. Die Häuser sind doch nicht nur für je eine alte Dame mit Katze und Kanarienvogel gebaut, sondern für eine Familie von Durchschnittsgrösse. Die Familiendurchschnittsgrösse für Mitteleuropa wird seit etwa 6 Jahren mit 4,5 Köpfen angegeben, also Eltern und zwei bis drei Kinder. Es sind also Kinder im Haus, daraufhin besehe man sich die Häuser — man wird mit Schrecken bemerken, dass man unter dieser natürlichen Voraussetzung in diesen Häusern keine Postkarte ungestört schreiben kann. Den Höhepunkt in dieser Beziehung bieten die Kleinhäuser von Mart Stam. Hier sind zu untrennbarer Einheit verbunden Arbeitsraum im Untergeschoss und Hauptwohnraum einerseits, Treppenhaus und Arbeitszimmer anderseits. Beide Raumgruppen sind durch das Oeffnen einer Klappwand zu vereinigen und können noch erweitert werden durch das Oeffnen der Badzimmerwand. Es ist selbstverständlich, dass dieser Wunsch der Erweiterung, der Kombinationen von Räumen in so kleinen Häusern, wie sie vom Ausstellungsprogramm diktiert waren, eine natürliche Grenze hat. Auch das Ueberschreiten dieser Grenze brachte noch



REIHENHÄUSER

Arch. Stadtbaumeister J. J. P. Oud, Rotterdam / Foto Dr. Lossen & Co., Stuttgart-Feuerbach

nicht genug freien Raum — so ist denn das Hilfsmittel des beweglichen Raumabschlusses herangezogen worden: Verschiebbare Wände, Klappwände, Glasschiebetüren, Ledervorhänge, selbst die vor zwei Jahrzehnten begrabene Doppeltüre treten in den Riss, mit all den Nachteilen, die ihnen von jeher angehaftet: Ringhörigkeit, das Fehlen der Stellfläche, der Unbehaglichkeit, die jedes Provisorium, jeder Eventualfall schafft. Die bewegliche Wand ist zum eigentlichen Kennzeichen der Ausstellungshäuser geworden — auch hier vermögen wir keinen Fortschritt zu erkennen, wir fühlen uns im Gegenteil in peinlichster Weise an die Treppendielen und die Doppeltürfluchten von 1890 erinnert. Agerlich wendet man sich von derlei Dingen ab, doppelt ärgerlich, da ja all das nicht harmlose Wochenendspielereien friedlicher Maler sind, sondern Werke von Architekten, die sich gerne als «Führende» bezeichnen lassen, die mit Selbstgefühl auftreten und mit Schärfe ihre Ansichten verteidigen.

Wie kann man einem kritischen Laienbruder, wie sie spottend und überlegen durch die Ausstellung wandern, wie kann man als Freund alles Lebendigen solchen Leuten klarmachen, all diese Dummheiten wären ohne Bedeutung, sie möchten ihr Augenmerk einzig und allein auf den und jenen Punkt richten? Unmöglich.

Die »15 berühmtesten Architekten« haben es — mit wenig Ausnahmen — dem Freund junger Kunst schwer, sehr schwer gemacht, weiterhin für das neue Wesen einzutreten, für die neue, sachliche, durchgearbeitete, rationelle Tektonik.

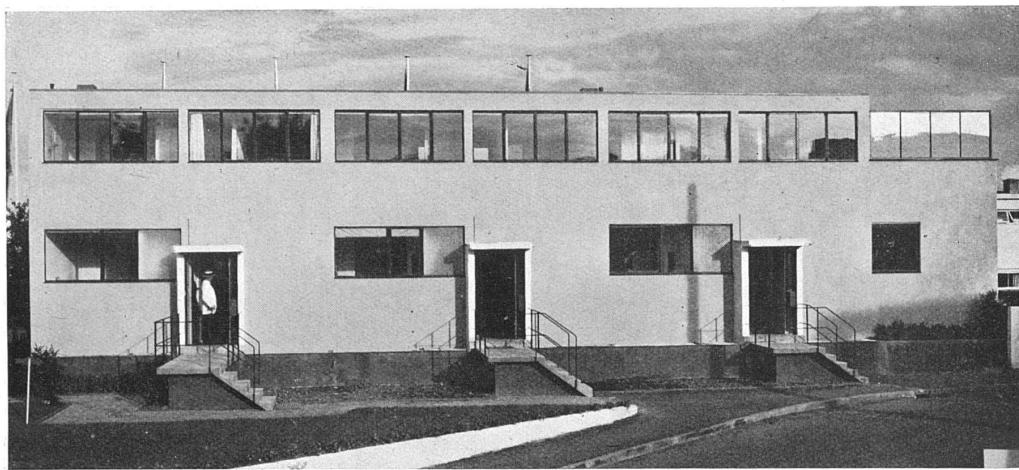
Glücklicherweise ragt aus den Fragmenten des *Experi-*

mentiergeländes dem neuen Geist ein aufrichtiger und ernst zu nehmender Zeuge: Stadtbaurat May hat da in unwahrscheinlich kurzer Zeit, 5 Tage, wenn wir recht berichtet sind, eines seiner Frankfurter Reihenhäuser montiert, aus grossen Bimsbetonplatten, mit Visitimbalkendecken, sauber gedichtetem flachen Dach und, Gott sei Dank, einem währschaften Sockel aus Waschputz. Das Erdgeschoss ausgebaut und sogar möbliert, das Obergeschoss unverputzt, damit sich der Wissensdurstige auch wirklich orientieren kann über die so vielbesprochene Rationalisierung des Bauvorgangs und Möglichkeit der Serienherstellung.

Was sonst rings um dies Frankfurter Reihenhaus herumsteht an Spezialkonstruktion und Spezialmaterial, ist sehr reichhaltig und abwechslungsreich. Eine Vergleichung und Wertung des Ausgestellten, eine Auslese des wirklich Brauchbaren kann nur die Praxis bringen.

Die Innenausstattung, die Möblierung, ist ein Kapitel für sich. Wenn schon die einzelnen Häuser Ende August so gut wie vollständig fertiggestellt waren, samt Einrichtung, so fehlte noch das Hauptstück, der grössere Miethausblock mit seinen Wohnungen. Da gerade in diesem Block eine Gruppe Schweizer Architekten ausstellt, werden wir auf diesen Teil der Ausstellung, die Möblierung, zurückkommen.

Mit recht gemischten Gefühlen steigt man vom Weissenhof hinunter. So viel Versprechungen, so viel Hoffnungen, so viel Wünsche, und so wenig Ausgeglichenes, Fertiges; ja statt Fortschritten auf dem grössten Teil der Linie ein Zurückweichen, ein Sichgehenlassen und Ver-



REIHENHÄUSER

Arch. Mart. Stam, Rotterdam / Foto Dr. Lossen & Co., Stuttgart-Feuerbach

sagen. Erst die Häuser drunten in der Stadt bringen den Umschlag: Hier diese Giebel und Konsolengesimse, der falsche Zierat in Holz, Eisen und Blech, die üble Fassadenpoesie — all das, und selbst die besten neuen Bauten — lösen das Gefühl aus, dass droben im Weissenhof doch etwas geleistet worden ist. Nichts Fertiges, Selbstverständliches; nichts Vollkommenes, bei weitem nicht, auch nicht viel Positives, das einem wenigstens das Gefühl des sicheren Bodens geben könnte — aber eine tüchtige Abbruch- und Aufräumarbeit, Arbeit mit der Spitzhacke, wie Le Corbusier schreibt: »Hie ein Loch und da ein Loch«. Da setzt es Dreck und Staub, natürlich: die Literatur der neuen Kunst. — Die ganze Ausstellung wie ihr Plakat: ein Strich durch das Vergangene. Eine Absage an Bisheriges, an Prunk und Pracht von gestern.

Wie zur Planausstellung eine Auslese als Erinnerungsbuch herausgekommen ist, so veröffentlicht soeben der Akademische Verlag Dr. Fr. Wedekind, Stuttgart, eine Monographie über die zwei Wohnhäuser von Le Corbusier und Pierre Jeanneret: Pläne, Photoaufnahmen und Skizzen, mit Details der Konstruktion in grosser Ausführlichkeit. Dazu ein Text von Alfred Roth, Paris, der über die leitenden Ideen unterrichtet.

In den Plänen wird man gerne Grösse und Lage der Räume und alle Zusammenhänge nochmals nachprüfen, nacherleben. Die Konstruktion, das Stützenwesen, ist aus den Plänen mühe los abzulesen; die tragenden und die nur abschliessenden Teile der Mauern sind in der Zeichnung auseinandergehalten.

Die photographischen Aufnahmen geben all das reizvolle Spiel der Flächen wieder, reiner als es in natura erscheint, weil die Bauten aus ihrer Umgebung gelöst sind und ihren eigenen Maßstab zeigen. Deutlicher noch zeigen die Skizzen das durch und durch künstlerische Wesen der beiden Bauten; das Spiel von Linien und Flächen wird in Strichzeichnungen sozusagen restlos dargestellt. Das Wesen der Bauten ist in diesen leichten Skizzen auf das eindrücklichste wiedergegeben.

Der Text bringt einige willkommene Erläuterungen über die Konstruktion der Dachterrassen; auch über die Absichten der Planverfasser. Darüber hinaus freilich nur Wiederholungen des allzuoft Gehörten. Und das in einer ganz unglaublichen Sprache; eine schlechte Ueersetzung aus dem Französischen, so scheint es.

Das gute Abbildungsmaterial macht die Veröffentlichung zu einem wertvollen Erinnerungszeichen der Stuttgarter Wohnungsausstellung.

Samstag den 10. September hatte der Schweizer Werkbund zu einer öffentlichen Versammlung eingeladen, im Rathaus Zürich, an der May, der Stadtbaumeister von Frankfurt, und Gropius, der Leiter des Bauhauses in Dessau, sprachen. Ein lebendiger Kommentar zu den Bauten auf dem Weissenhof.

May, der Schöpfer der grossen Kolonien rings um Frankfurt, jener Siedelungen, die heute in Deutschland die umfangreichsten und wohl auch konsequentesten Anlagen neuer Orientierung darstellen: eine grosse starke Gestalt, Träger einer gewaltigen Arbeitslast; ein starkes Organ wie geschaffen zur Beherrschung von Stadtverordneten-



ESSZIMMER IN EINEM DER EINFAMILIENHÄUSER
Prof. Walter Gropius, Dessau / Foto Dr. Lossen & Co., Stuttgart-Feuerbach

versammlungen. Und nun entwickelte May seine Gedankengänge. Sehr einfach und unbekümmert: Man muss dem Menschen Behausungen schaffen, die seinen Lebensbedingungen gemäss sind — so gut wie man im zoologischen Garten die Gehege nach den Lebensbedingungen der verschiedenen Tiere richtet. Und wie nun May in so selbstverständlicher Weise darstellte, dass alles neue Bauen sich der besten Erfindungen an Methoden und Material bedienen wird — da stand man unter dem Eindruck einer lebendigen Kraft. Trotz aller sprachlichen Gewandtheit ist May nicht ein Mann des Wortes, sondern ein Mann der Praxis, der Praxis, die bloss Worte braucht, um sich der unbequemen Besser- und Anderswisser zu erwehren. Mays propagandistisches Wirken hat den Schwerpunkt in seinen Arbeiten. Seine körperliche Erscheinung, sein Gehaben und seine Sprechweise machen den beruhigenden Eindruck grosser Zuverlässigkeit, aber auch grösster Energie, bis zur absoluten Rücksichtslosigkeit.

Wie anders Gropius, der nach May ans Rednerpult trat:

eine mittelgrosse, eher schmächtige Gestalt, mit einem Gelehrtenkopf. Die Rede viel zögernder, überdachter; nach dem besten bezeichnendsten Ausdruck suchend. Das Gesicht, der Körper in fortwährender Spannung. Die Gesichtszüge die eines Mannes, der im Kampf mit seiner Umgebung lebt, zerarbeitet, angestrengt. Die Rede gross angelegt, ein durchsichtiges Gerüst; überlegt und überlegen, doch nicht eigentlich selbstsicher oder gar selbstbewusst. Mehr suchend, forschend, klarstellend. In fortwährender geistiger Arbeit begriffen.

Radikal war sein Wort; von der Wurzel aus, vom innersten Wesen aus die neuen Aufgaben lösen — alles, was uns vorwärts gebracht hat, war eine Arbeit von Grund aus. Schön auch die Ueberzeugung, dass die fortschreitende Technik immer mehr und immer hellere Köpfe braucht; je erfindungsreicher die Volksgenossen, um so reicher das Volk. Aber keine Rhetorik, beileibe nicht, und keine unbegründeten Behauptungen. Alles positiv, aufbauend.

Es war ein Genuss eigener Art, und ein Erlebnis, un-



SCHLAFZIMMER IM EINFAMILIENHAUS

Arch. Prof. Hans Poelzig, Berlin / Foto Dr. Lossen & Co., Stuttgart-Feuerbach

mittelbar nacheinander diese beiden so verschiedenen Vertreter der neuen Baukunst zu sehen und sprechen zu hören. Und nachträglich mag nun das Menschliche er-

klären, stützen, entschuldigen, was vor dem stummen Bauwerk unverständlich war und sein eigenstes Wesen und Wollen, als Stückwerk, nicht verdeutlichen konnte.

B.



EINFAMILIENHÄUSER

Arch. Dr. Ing. Richard Doecker, Stuttgart / Foto Dr. Lossen & Co., Stuttgart-Feuerbach